
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 8 (1980)

DOI: 10.11588/fr.1980.0.50444

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Reich should find a real fascination in reading through the statements he has gathered. They portray the deepest concerns of the Imperial political establishment: the victory over France and the acquisition of Alsace-Lorraine, the Kulturkampf, the tariff question, social legislation and the Social Democrats, the army and the navy, taxes, Jews, Poles, colonies, money, honor. Arranged in chronological rather than topical order, these themes emerge seemingly at random and without individual editorial comment. Thus readers are left to draw their own conclusions from Dr. Fenske's collage. But let them be forewarned that his selection of documents is not so artless as it may initially appear to the unwary.

Allan MITCHELL, San Diego

François ROTH, *La Lorraine annexée. Étude sur la Présidence de Lorraine dans l'Empire allemand (1870–1918)*, Nancy 1976, 765 S. (Annales de l'Est publiées par l'Université de Nancy II, Mémoire N° 50).

Die Frage, was die Annexion Lothringens durch das Deutsche Reich ein knappes halbes Jahrhundert hindurch tatsächlich für die Betroffenen bewirkt hat, konnte schon deshalb aus der Sicht der nationalistischen deutschen wie französischen Geschichtsschreibung umstritten bleiben, weil sich niemand die Mühe machte, die Auswirkungen der deutschen Herrschaft auf alle gesellschaftlichen Bereiche einer systematischen Analyse zu unterziehen. Eine Kärnerarbeit – sicherlich! Aber ohne sie war es ein Leichtes für jede Seite, sich einschlägige Fakten zur Bestätigung der entsprechenden These entweder von der erfolgreichen Assimilierung oder der unerschütterlichen Treue breiter Bevölkerungsgruppen zu Frankreich zu suchen.

Wer aber, wie es der Vf. in der Manier der thèse d'Etat mit der dort üblichen empirischen Akribie tut, unvoreingenommen die Ergebnisse der Germanisierungspolitik prüft, kommt zwangsläufig zu ganz anderen Aussagen. Das erste, was an der Arbeit auffällt, ist die außerordentliche Vorsicht und Zurückhaltung bei der Formulierung von Urteilen. Dies ist auch einleuchtend, da man dem Vf. gut folgen kann, wenn er immer wieder betont, wie schwierig es ist, mit den Methoden des Historikers jene spezifische Form der Interpenetration zweier Zivilisationen in den Griff zu bekommen, die im übrigen, je nach gesellschaftlichem Bereich, auch noch ganz unterschiedlich ausfällt. So lautet die schon in der Einleitung klar formulierte These des Vfs., daß die Wirklichkeit besser zu verstehen ist, wenn man von der Existenz eines »lothringischen Partikularismus« ausgeht, der zwar Wandlungen erfuhr, aber dennoch in seiner Substanz immer faßbar geblieben ist und der auch den letztendlich gültigen Maßstab für die Bewertung der Germanisierungseffekte liefert. Woraus bestand er, wie veränderte er sich, welches waren seine Funktionen, inwieweit wurde er von den Zeitgenossen perzipiert und von den Politikern für ihre Zwecke genutzt? Bereits diese Fragen zeigen, daß es hier um historische Erkenntnis geht und nicht um die Verifizierung vorgefaßter Positionen.

Wenn die Hauptthese des Vfs. aber nur mit Hilfe einer minutiösen Analyse zu belegen ist, darf sich der Leser nicht über die Fülle des Materials wundern (ein dicht geschriebener und gedruckter Text mit rund 3400 Anmerkungen, zahlreichen Tabellen und Graphiken), durch das er sich durcharbeiten muß. Geht die Leidenschaft am Detail auch manchmal zu weit, wirft die Arbeit doch insgesamt ein neues und genaues Licht auf Vorgänge und Zusammenhänge, die bislang nur an der Oberfläche bekannt waren. Eine Forschungslücke wurde auf meisterliche Art gefüllt.

Es ist unmöglich, alle Ergebnisse auch nur annähernd aufzuführen. Das erste Buch befaßt sich mit der Errichtung und Festigung der deutschen Herrschaft, eine Phase, die um 1890 abgeschlossen ist. Gleich zu Beginn heißt es unkonventionell, daß die Opposition gegenüber den Deutschen von der französischen Presse übertrieben dargestellt worden ist und daß die

Anfänge der deutschen Verwaltung leichter waren, als sie die Exilfranzosen erscheinen ließen (S. 53, 54). Aus der französischen Zeit blieb nur eine Institution intakt: die katholische Kirche, die freilich die Zukunft des Landes entscheidend bestimmen sollte. Naturgemäß stellte die Kaste der eingewanderten Verwaltungsbeamten ein privilegiertes Instrument der Germanisierung dar. Dennoch machte sie nur mühsam Fortschritte. Eine interessante, aber anfechtbare These des Vfs. lautet, daß Stil und Methoden des autoritären Zweiten Kaiserreichs ziemlich nahtlos in die bonapartistische Praxis des Bismarck-Reiches übergangen (S. 91)!

Die Auswirkungen der Bevölkerungsbewegung (Emigration, Immigration) auf die demographische Struktur (bis 1895 Verlust von rd. 100 000 Einwohnern bei 72 000 deutschen Einwanderern) und die Germanisierung hielten sich in engen Grenzen, ausgenommen in der Stadt Metz, der ein ganzes, vorzügliches Kapitel gewidmet ist. Die Katholische Kirche dagegen ist der Hort einer engen Allianz zwischen Glauben und französischem, später lothringischem Patriotismus, der bis 1914 erfolgreich einer Fundamentalgermanisierung widerstand und dies trotz der abstoßenden Wirkung, die von der in Frankreich praktizierten antiklerikalen Politik der Trennung von Staat und Kirche ausging. Auch die Schule mit ihren Germanisierungsversuchen konnte sich in den francophonen Gebieten nur langsam durchsetzen; der Bruch mit der Vergangenheit war nur auf der Ebene der Gymnasien »brutal und total« (S. 162). Am Beispiel der politischen Aktivitäten gelingt es dem Vf. am besten zu zeigen, wie die Notabeln (etwa 200 an der Zahl) nach dem Rückgang der Protestbewegung im katholisch-lothringischen Patriotismus eine letzte, allerdings jede unmittelbare Konfrontation vermeidende Bastion gegen die Germanisierung aufbauten, was soweit ging, daß weder die deutschen Parteien (das Zentrum später ausgenommen), noch die deutschen Gewerkschaften wirklich Wurzeln schlagen konnten.

Entscheidend ist die im zweiten Buch analysierte Bedeutung der durchgreifenden Veränderungen, wie sie in der sozioökonomischen Struktur durch die Einbeziehung Lothringens in das deutsche Wirtschaftsgebiet stattfanden. Die fortschreitende Industrialisierung mit Hilfe vornehmlich des saarländischen und rheinisch-westfälischen Kapitals war zugleich ein Faktor der Germanisierung. So erlebte die lothringische Schwerindustrie, besonders ab der 90er Jahre, einen enormen Aufschwung, der allerdings, was Wachstumsraten und Produktivität betraf, immer unter dem Reichsdurchschnitt blieb. Aufschlußreich ist der Umstand, daß das französische Kapital (de Wendel) wenig Investitionsfreude zeigte und eher in den traditionellen Branchen verharrte, während das deutsche Kapital in die Wachstumsbranchen floß – ein Zusammenhang, der die heutige Krise der lothringischen Stahlindustrie miterklären hilft. Die lothringische Schwerindustrie wurde also, wie der Vf. prägnant feststellt (S. 337), vom »rheinisch-westfälischen Kapitalismus« in einer Weise »kolonisiert«, daß sie jede Entscheidungsautonomie verlor; die Arbeitsteilung, die Lothringen zum Exporteur von Rohstoffen und Halbfertigprodukten und zum Importeur von Fertigwaren verurteilte, stellte, jedenfalls langfristig, ein Entwicklungshemmnis erster Klasse dar. Die noch heute strukturbestimmende Schwäche der metallverarbeitenden Industrie stammt also aus der Zeit der deutschen Herrschaft! Hier wären einige theoretische Reflexionen über das Zentrum-Peripherie-Verhältnis innerhalb der sich entwickelnden deutschen Wirtschaft angebracht gewesen. Die ohnehin traditionell archaische Agrarverfassung Lothringens (selbst im Vergleich zum Elsaß) wurde kaum verbessert; hier zeitigte die Germanisierung nicht zufällig auch die geringsten Ergebnisse. Die Frage, ob es mithin einen Zusammenhang zwischen »Modernisierung« und Germanisierung gegeben hat, wäre einer grundsätzlichen Überlegung wert gewesen.

Im Kap. IX, das sich mit dem »sozialen Milieu und der Mentalität der industriellen Welt« beschäftigt, wird eine, auch vom Vf. selbst anerkannte (S. 13) Schwäche der Arbeit deutlich: die unbefriedigend bleibende Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Klassenbegriff wird (mit im übrigen schwachen Argumenten) abgelehnt (S. 50), aber dann auch nicht durch einen anderen Begriff ersetzt. So gibt es nur einige Hinweise auf Einstellungen und Verhalten der

Unternehmer, wobei der Vf. nicht von »Paternalismus« spricht, sondern von »patronage« als ihrem herausstechenden Charakterzug. Dagegen kommt ganz gut heraus, warum die Arbeiterbewegung so große Schwierigkeiten hatte, sich zu organisieren (Bündnis Kirche-Unternehmer; die Bedeutung nationaler Positionen, die sich stärker als soziale Gegensätze erwiesen; die Verwurzelung der Arbeiter mit dem Boden; die Rolle der italienischen Einwanderer, die zur Heterogenität und Instabilität der Arbeiterschaft beitrugen).

Handelte es sich bislang vornehmlich um eine systematisch-strukturelle Analyse, bemüht sich der Vf. im dritten Buch darum, die spezifische Form der »friedlichen Osmose« (S. 459), der »Koexistenz« der beiden Zivilisationen seit Beginn des 20. Jh. nachzuzeichnen. Die Abschwächung der Notabelnherrschaft durch die politischen Parteien (Durchbruch des Zentrums ab 1907), die Debatte um die Verfassung von 1911, die Renaissance eines sprachlich-kulturellen profranzösischen Nationalismus im Zusammenhang mit der Verschlechterung der deutsch-französischen Beziehungen, die Antwort einer verschärften Germanisierungspolitik insbesondere unter der Militärdiktatur 1914/18 – alles dies zeigt noch einmal die Ambivalenz sowohl der deutschen Politik zwischen einer »weichen« und einer »harten« Methode wie auch der Reaktionen der Einheimischen. Ökonomische Integration bedeutete nicht automatisch die Übernahme politischer und nationalistischer Positionen; die Akzeptierung der Tatsachen förderte nicht naturnotwendig die Germanisierung. Was immer geschah: nach 1918 war und blieb nach Meinung des Vfs. Lothringen anders als Frankreich.

So scheint sich die Vorsicht des Urteils aus der Zwiespältigkeit der Realität zu ergeben. Insofern ist dem Vf. durchaus zuzustimmen. Dennoch bleiben trotz oder vielleicht gerade wegen der Masse an Details die Konturen des »lothringischen Patriotismus« als der zentralen analytischen Kategorie undeutlich. Lieferte er die ideologische Grundlage für eine Politik der »Autonomie« und worin bestand diese? Auch Ziele und Methoden der Germanisierungspolitik werden zu stark an den ausführenden Personen exemplifiziert. Was fehlt, ist der Zusammenhang zwischen den einzelnen Ebenen der Analyse, der nur durch so etwas wie eine Theorie der lothringischen Gesellschaft hätte hergestellt werden können. Der Versuch zumindest, so schwierig er auch sein mag, hätte die Mühe gelohnt und die Aussagen in der Bilanz präzisiert. Schließlich verwundert es, wenn der Vf. die grundlegende Frage nicht stellt, ob eine Koexistenz zweier Zivilisationen angesichts des machtpolitischen Antagonismus zwischen Deutschland und Frankreich überhaupt auf Dauer möglich gewesen wäre.

Gilbert ZIEBURA, Braunschweig

George F. KENNAN, *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875–1890*, Princeton (University Press) 1979 466 p.

Un livre bien décevant. Malgré les recherches que l'auteur a effectuées dans les archives des différentes puissances européennes, il ne nous révèle rien d'essentiellement nouveau, ne soit-ce que l'activité de certaines personnes jusqu'ici peu connue. Pour notre part nous voyons dans l'ouvrage trois défauts majeurs:

1. Il traite pour la plupart les relations officielles entre la France et la Russie, c'est à dire tout d'abord les rapports entre les gouvernements. C'est donc une histoire diplomatique dans le style traditionnel, un peu dépassé aujourd'hui. Le rôle des personnalités est trop mis en relief et certaines intrigues sont décrites avec beaucoup de détails; l'auteur y attribue une importance exagérée. Il ignore apparemment l'»Histoire des Relations Internationales« qu'a développée l'École de Pierre RENOUVIN et J. B. DUROSELLE en France. Il parle à peine des »forces profondes« qui déterminent ces relations: les facteurs économiques, sociaux, géographiques,